

# Segeln, flirten, Widerstand

Der Dokumentarfilm »Die guten Feinde. Mein Vater, die Rote Kapelle und ich«. Von Sabine Lueken



»Lebenslustige Leute«: Günther und Margarete »Joy« Weisenborn (undatiert)

Was hast du in der Nazizeit gemacht? fragten Jugendliche und Studenten in den 60ern ihre Väter. »Sie suchten den Familienkonflikt«, sagt Christian Weisenborn. »Dieses Problem hatten wir nicht.« Der Name seines Vaters fiel hin und wieder in der Schule. Es ging dann um Spionage, Landesverrat, Zuchthaus, Gefangenschaft. Die Mitschüler tuschelten. Bei Christians älterem Bruder Sebastian war es ähnlich. Ihr Vater Günther hatte zur antifaschistischen Widerstandsgruppe gehört, die von der Gestapo »Rote Kapelle« genannt wurde. Deren Mitglieder galten in der BRD lange als kommunistisch verblendete Vaterlandsverräter und Sowjetspione. In der DDR waren sie als »Bürgerliche« suspekt, wenn auch nur bis zu einer Ehrung in der Sowjetunion 1969.

Christian Weisenborn hat jetzt einen schönen Film über seinen Vater gemacht: »Die guten Feinde« – das ist auch der Titel eines Theaterstücks von Günther Weisenborn und Libertas Schulze-Boysen. Die filmische Biographie besteht aus privatem Filmmaterial, Brief- und Tagebuchauszügen sowie Interviews mit Angehörigen und Autoren. Die Szene aus Fassbinders »Lili Marleen«, in der sich der aufgedunsene Regisseur in einem langen schwarzen Ledermantel ins Auto beugt und zu Hanna Schygulla in der Rolle der Lale Andersen sagt: »Ich heiße Günther Weisenborn«, fehlt auch nicht.

Am Anfang sehen wir Weisenborn als jungen Autor, »ruhmgierig und beend« nach Berlin gekommen. Sein Antikriegsstück »U-Boot S4« wird 1928 an der Volksbühne von Erwin Piscator uraufgeführt, mit Heinrich George in der Hauptrolle. Mit Brecht und Eisler bearbeitet Weisenborn Gorkis »Mutter«, seine Songs werden von Lotte Lenya, Trude Hesterberg und Valeska Gert interpretiert.

Fasziniert vom Nachtleben lernt er 1932 den »Gegner-Kreis« um Harro Schulze-Boysen und dessen spätere Frau Libertas kennen, trifft dort auch seine große Liebe Margarete, die er Joy nennt. 1936 geht Weisenborn in die USA, kehrt aber nach einigen Monaten zurück, weil er »was gegen Hitler tun wollte«. Schulze-Boysen, der als Offizier in Görings Luftfahrtministerium seit 1935 Regimegegner um sich gesammelt hat, darunter Arvid und Mildred Harnack sowie Hans und Hilde Coppi, rät auch Weisenborn zu einem Doppelleben. Weisenborn wird Leiter der Kulturredaktion beim *Großdeutschen Rundfunk*, außerdem Dramaturg am Schillertheater. 1942 fliegt die Gruppe auf, ihre Mitglieder werden verhaftet, 59 von ihnen zum Tode verurteilt. Reichskriegsgerichtsrichter Manfred Roeder fordert auch für Weisenborn die Todesstrafe, aber durch geschicktes Taktieren erreicht der nach neun Monaten Einzelhaft, ohne andere zu belasten, eine Reduzierung auf drei Jahre Zuchthaus. In Luckau wird er im

April 1945 von der Roten Armee befreit. Seine Frau Joy hat sechs Monate im Gefängnis verbracht.

Wir lernen die Mitglieder der Widerstandsgruppe als lebenslustige junge Leute im Berlin der 30er kennen. Sie verteilen Flugblätter, sammeln Beweismaterial zu Naziverbrechen, verhelfen Menschen zur Flucht, fahren aber auch ins Grüne und Blaue, segeln, schwimmen, zelten, feiern, machen Musik. »Die Liebe, der Flirt, die Freiheit, das [war] Teil ihres Lebens«, heißt es im Film: »ein Leben, das sie im Widerstand gegen Hitler und den Krieg täglich riskierten«.

Harnack und Schulze-Boysen gaben militärisch wichtige Informationen an die Sowjetunion weiter. »Wir arbeiten nicht für euch«, sollen sie dabei klargestellt haben, »wir hoffen auf eure Hilfe«. Im Film werden diese Verdienste nur am Rande erwähnt, vielleicht, um den Vorwurf des Landesverrats nicht wieder aufkommen zu lassen, der in der BRD so lange als Tatsache genommen wurde. Erst 2009 hob der Bundestag die entsprechenden Urteile auf.

»Die Rote Kapelle war 'ne Gruppe, in der alle waren, das unterscheidet sie von den anderen Widerstandsgruppen« sagt im Film Stefan Roloff, Sohn des Pianisten Helmut Roloff, der auch dazugehörte. »Es gab Putzfrauen, es gab Aristokraten, Künstler, alte Leute, junge Leute, und es gab 40 Prozent Frauen« – diese Zusammensetzung habe die Nazis »wahnsinnig geschockt«.

Ich sah den Film mit Reinhard Strecker, der mir noch einmal erzählte, wie wichtig Günther Weisenborn und sein Buch »Der lautlose Aufstand« für Antifaschisten in der BRD waren. Strecker war 1959 als Student der Freien Universität Berlin Initiator der Ausstellung »Ungeübte Nazijustiz« über wieder in Amt und Würden gelangte NS-Juristen. Weisenborn hatte 1945 einen Strafprozess gegen den Nazirichter Manfred Roeder angestrengt, der für ihn und alle anderen Angeklagten der »Roten Kapelle« die Todesstrafe verlangt hatte. Unermüdlich setzte sich Weisenborn für die Rehabilitation der hingerichteten Freunde ein, geriet zwischen die Fronten des Kalten Krieges und starb 1969, ohne das Ziel erreicht zu haben, mit 66 Jahren.

Noch 1968 wiederholte der *Spiegel* die alten Gestapo-Lügen. Zu Weisenborns Leidwesen, war der *Spiegel* doch seine Lieblingszeitschrift gewesen. Roeder hingegen arbeitete mit dem US-Geheimdienst CIC zusammen, erhob seine Lügen über die »Rote Kapelle« zur historischen Wahrheit. Das Verfahren gegen ihn wurde von der Staatsanwaltschaft Lüneburg eingestellt, die Todesurteile galten weiterhin als rechtens, und Roeder lebte mit üppiger Pension bis zu seinem Tod 1971.

■ »Die guten Feinde. Mein Vater, die Rote Kapelle und ich«, Regie: Christian Weisenborn, D 2017, 93 min, Kinostart heute

## Entwarnung

In der Abteilung »Bestseller, über die man lieber nicht spricht, weil das schnell peinlich werden kann«, erscheinen seit zehn Jahren die »Ostwind«-Pferdeabenteuerromane einer Münchner Teilzeitbäuerin. Teil drei, »Ostwind – Aufbruch nach Ora«, ist allerdings keine Gute-Nacht-Geschichte. Meine Zwillingstöchter waren acht Jahre alt, als ich ihnen das Buch vorlas. Im zweiten Kapitel spürt Mika, eine minderjährige Pferdeflüsterin, dass eine trächtige Stute namens 34 auch mal allein sein will. Sie lässt sie auf der Koppel zurück, um mit dem Pferd, nach dem die Reihe heißt, auszureiten. Die perfekte Ablenkung, doch plötzlich zieht ein heftiges Gewitter auf, die zurückgelassene Stute wird von einer Eiche erschlagen, und das frisch geborene Fohlen wird die Nacht wahrscheinlich nicht überleben.

Meine hilflosen Versuche, die schlimmsten Passagen beim Vorlesen zu überspringen, brachten nicht viel, und so weinten sich meine Töchter an jenem Abend in den Schlaf.

Heute kommt die Verfilmung des Buchs in die Kinos, und mit der Vorfreude wuchs bei den Kindern die Angst vor dem Sterben der Stute auf der großen Leinwand. Aber es kann Entwarnung gegeben werden: Kapitel zwei findet in dem Film gar nicht statt, und der Rest des Buches ist vortrefflich geeignet für farbenfrohe Naturbilder und Zeitlupenaufnahmen von Wildpferden. Eine Familie findet wieder zueinander, am Ende gibt es einen Abschied und ein Wiedersehen, alles ganz unaufregend. Die Herausforderungen müssen woanders gelegen haben. Regisseurin Katja von Garnier (»Abgeschminkt!«, »Bandits«) jedenfalls erklärte: »Es ist der komplizierteste Film, den ich jemals gemacht habe.«

Daniela Reich

■ »Ostwind – Aufbruch nach Ora«, Regie: Katja von Garnier, D 2017, 110 min, Kinostart heute

## Gala für Hoppe

Schauspiellegende Rolf Hoppe soll Ende August beim neuen Märchenfilmfestival »Fabulix« in Annaberg-Buchholz einen Preis für sein Lebenswerk persönlich entgegennehmen, wie die Erzgebirgsstadt mitteilte. Der 86jährige wurde an Theatern in Gera und Dresden bekannt, spielte in Konrad Wolfs »Ich war neunzehn« (1968) und in Václav Vorlíceks Märchenklassiker »Drei Haselnüsse für Aschenbrödel« (1973). In István Szabós »Mephisto« (1982) interpretiert er Göring. Das »Fabulix«-Festival soll am 23. August mit der deutschsprachigen Erstaufführung des tschechischen Films »Kronprinz« eröffnet werden. 28 Filme aus sechs Ländern stehen auf dem Programm. Hoppe soll bei einer Gala am 25. August geehrt werden.

(dpa/jw)

## ■ Leere. Von Wiglaf Droste

Das Gesicht des Kollegen hatte die Farbe einer Scheibe Graubrot, was nicht an seinen Bartstoppeln lag, die ihre Zeiten als Zeichen der Virilität lange hinter sich hatten und ihn im Gegenteil älter aussehen ließen, als er war.

Ich kannte ihn gut; er konnte akkern für drei, riss sich die Arme eher für die Belange anderer als für die eigenen aus, war dabei kein Moralapostel, sondern ein klarer, feuriger wie lustiger Kopf, bis er von Zeit zu Zeit in Phasen der Starre fiel, von der Bildfläche verschwand und nach ein bis drei Wochen wieder auftauchte, ganz oder doch beinahe ganz der Al-

te, um mit voller Kraft voraus wieder loszulegen.

Was er in Phasen der Absenz tat, wusste ich nicht; als ich ihn einmal, vorsichtig und nicht zu ernst im Ton zugleich fragte, sagte er etwas von »mal alles sacken lassen« und »endlich mal in Ruhe lesen« und wechselte das Thema.

Als ich ihn jetzt sah, war er ziemlich durch den Wind. Er nippte lustlos an einer Cola, ich setzte mich zu ihm, er hatte nichts dagegen, starrte aber weiter vor sich hin und sagte, ganz gegen seine Gewohnheiten, nach langem Schweigen mit todmüder Stimme: »Ich bin völlig ausge-

lutscht und ausgebrannt, komplett leer.«

Ich erschrak, und schon dafür, dass er nicht wie ein IT-Zombie von »Burnout« gesprochen und sich auch nicht als »voll leer« bezeichnet hatte, hätte ich ihn in den Arm nehmen können.

Den meisten Dingen, die man sagt oder schreibt, tut es sehr gut, wenn man sie vorher zur Denkstelle schickt und den Kopf einmal vollenden lässt; der kleine Umweg über das Gehirn hat schon viel besinnungsloses Geblubber verhindert.

Es gibt aber auch die Intuition, und aus der heraus hörte ich mich sagen:

»Du bist ein Geber, und geben kann man nur aus der Fülle. Leer fühlst du dich, wenn du die Fülle des Lebens nicht mehr spürst und sie nicht mehr teilen kannst.«

Er bedachte mich mit einem skeptischen Blick und fragte dann: »Liest du jetzt auch diese Bücher von Paule Quälyou und solchen Quark?«

»Ach was«, antwortete ich und lächelte, »das ging mir nur gerade mal durch die Rübe.«

»Na, dann ist ja gut«, knurrte er, lächelte aber zurück, und so hatten wir das Pathos, das der Wahrheit zuweilen anhaftet, als käme Pathos von Patina, noch einmal sauber umschiff.